



Dienstags und freitags: Kunst im Freien
Viele Bilder, wenig Wände

KUNST

Der Kunst eine Gasse

100 D-Mark für Marlene

Die Münchner Künstler haben dem schwer angeschlagenen Neptun auf seinem Brunnen ein Plakat angehängt: „Und über uns der Himmel! Jeden Dienstag und Freitag“. In diesen Tagen tragen die Künstler ihre Kunst unters Volk: Die Künstlergewerkschaft der kulturell und geistig Schaffenden veranstaltet Freilichtverkäufe.

An den Steinbecken des Rondells im alten Botanischen Garten lehnen Bilder aller Techniken und Formate und vieler Richtungen. In den umliegenden herbst-belaubten Anlagen bieten Schwarzhändler teure Erfrischungen an. Allerdings ohne behördliche Verkaufsgenehmigung des Kultusministeriums, dem der Garten untersteht.

Das Münchner Publikum zeigt sich musenfreundlicher als erwartet. Stilleben werden bevorzugt, vor allem, was im Jargon unter „Spinat mit Ei“ läuft: Bilder mit essbaren Motiven. Ein Oelschinken mittlerer Größe kostet 100—200 DM. Zu den häufigsten Gründen, mit denen das hoffnungsvoll begrüßte Publikum sich vom Kauf zurückzieht, gehört der Einwand, daß die für ein Bild notwendigen Wände im Heim fehlten.

Die beiden Münchner Bürgermeister Thomas Wimmer und Dr. Scharnagl stellten tröstliche Ankäufe in Aussicht. Das bayrische Kultusministerium gewährte den Malern die Bitte, in Gemeinschaftsarbeit den ausgebombten Herkules-Pavillon hinter dem Neptun-Brunnen auszubauen. Darin soll die Notaktion im Winter ein Obdach haben.

Die Gewerkschaftsgenossenschaft Münchner Künstler erhielt einen Ueberbrückungszuschuß von 25 000 DM, den sie aber ablehnte, um sich ihre Unabhängigkeit zu wahren. Die 2000 gewerkschaftlichen

Künstler haben dafür die Notaktion besichert bekommen. Die Gewerkschaft hat die Gewerbelizenz für sieben Mark erworben und vergibt sie an die ausstellenden Künstler weiter. Eine Jury will vorsichtig das Ausstellungsniveau nach oben steuern.

Für die Künstlerhilfe-Lotterie wurden die ausgestellten Bilder als Prämien nume-



Beinahe Marlene: Frl. Samulowski
Lächeln und Visitenkarten

riert. Die Lose kosteten 20 D-Pf., und die Gelegenheit, für zwei D-Groschen Kunst zu erwerben, wurde von den Münchnern begierig ausgenutzt.

Die Lotterie war die Ouvertüre zum großen Künstler-Blumenkorso, der zugunsten notleidender Kunstschaffender vom Nationaltheater bis zur Bavaria auf der Festwiese führte. Die Idee zu dem verspäteten Faschingszug „München zieht durch München“ hatte die Opernsängerin Melanie von Brockwitz gehabt.

Ihr Sieg über die anfangs bedenkenvollen Stadtväter kostete Frau von Brockwitz wochenlange Sirenen gesänge, ein Paar im Straßenbahngedrange zerrissene Seidenstrümpfe und viel Nerven. Allein von sieben Brauereien hatte sie sich 350 Maß Bier für die Kollegen ergattert.

Der Münchner Stadtrat gab schließlich sein Ja- und ein Vorwort für das Programm. Hedwig Courths-Mahler, die Millionen-Auflage-Autorin von „schlichten Geschichten fürs traute Heim“, steuerte ein Gedicht von 5mal 4 Zeilen bei, in dem sich gut und Mut, Pein und ein, beschieden und Frieden und allem auf Gefallen reimt.

Die Münchner standen Spalier durch die ganze Stadt, um den Zug zu sehen. Sogar 20-Mark-Scheine rissen sich die Einwohner der Kunststadt für die Sammelbüchse aus der Brieftasche über dem berühmten goldenen Herzen.

Pünktlich 14 Uhr wurde das Münchner Kindl, die rotblonde Christl Förster, auf den Bräugaul gehoben, und die Marschkapellen faßten Tritt zu Lützows wilder, verwegener Jagd. Die prachtvoll silbergeschirrten Pferde des Augustiner- und des Hackerbräu zogen mit stoischer Bier-

ruhe ihre ungewohnte Last, die sichtlich gefüllte Maßkrüge schwenkte und dementsprechend jodelte.

Man sah im Festzug auch Fräulein Ingeborg Barbara Samulowski. Sie war die Siegerin in dem Wettbewerb gewesen, in dem die Motion Picture Export Assosiation nach der Marlene-Dietrich-ähnlichsten Münchnerin gesucht hatte.

Unter 100 Bewerberinnen von 16 bis 54 Jahren hatte Fräulein Samulowski, 23 Jahre alt, aus Klagenfurt gebürtig, Mannequin und Chansonette, den 100.—DM-Preis errungen. Außerdem fiel ihr die Aussicht zu, in einem in Deutschland spielenden Film für Marlene Dietrich zu doublen.

Unter Locken und Straußenfedern saß sie lächelnd und fächelnd im Fond der Kutsche. Mit fast echtem Lächeln verteilte sie unzählige Autogramme.

Von Karl Valentin, Münchens verstorbem melancholisch-philosophischen Spaßmacher, wurde eine Riesenpostkarte mit himmlischer Briefmarke mitgeführt: „An die Münchner in München“. Darauf stand: „I hab's glei g'sagt, in München is' schöner!“

Abgebrochene Krücken

Der Schnurrbart blieb stehen

Mit bewunderndem Interesse stand ein Fremder vor der Front des Markusdoms in Venedig. Mittelgroß, unauffällig gekleidet, glattes Haar, gebräunte Haut, große schwarze Augen. Keinem Venezianer wäre er aufgefallen, hätte der Fremdling nicht etwas ganz Besonderes aufzuweisen gehabt: den wahrscheinlich seltsamsten Schnurrbart, den es auf der Erde gibt.

Kaum sichtbar ist er auf der Oberlippe. Erst an den Enden wird er breiter und ist zu einer feinen, ganz gleichmäßigen Spirale gezwirbelt. Um dieses sehr originelle Werk zu schaffen, hat es jahrelanger Uebung bedurft. So erzählt der Mann mit dem Schnurrbart, Salvador Dali.

Dali ist einer der Eckpfeiler jener Richtung in der modernen Malerei, von der die einen sagen, sie stelle die „traumhaft wirkliche Unwirklichkeit“ dar: des Surrealismus. Wogegen andere dem Surrealismus nachsagen, er sei mehr das Produkt einer absichtlichen Phantasie als getreuer Interpret „wirklich“ geschehener Träume.

Dali ist nach Italien gekommen, nicht um die lange Reihe seiner berühmt-berühmtesten Gemälde durch einige weitere zu ergänzen, sondern um klassische Archi-



Nichts berührt sich, sagt Dali
Atomische Leda — wie in die Luft gehängt



Mit großen Augen: Salvador Dalí
Ben Akiba wurde widerlegt

tektur zu studieren. In Venedigs Grand-Hotel erklärte er Journalisten, daß die Zeit der abstrakten und surrealistischen Malerei nun endgültig vorbei sei.

Die Malerei müsse zu den klassischen Traditionen zurückkehren, sagte Dalí. Die Malerei müsse „kosmogonisch“ sein und sich wieder mit den wissenschaftlichen Grundlagen, mit Physik und Anatomie befassen.

Dalí zeigte eine Skizze zu seinem neuesten Gemälde, der „atomischen Venus“. Ganz zeitgemäß-klassisch. Die dargestellten Gegenstände gehorchen nicht den Schweregesetzen. Ruhend, aber wie in der Luft aufgehängt, erscheinen Frau, Meer und Felsen, wie schon auf Dalís „atomischer Leda“.

Ueber die Art, Gegenstände voneinander losgelöst und schwebend darzustellen, hat Dalí gesagt, sie stehe „im Einklang mit der modernen Nichts-berührt-sich-Theorie der Intraatomphysik“. „Leda berührt den Schwan nicht, Leda berührt das Piedestal nicht, das Piedestal berührt den Boden nicht, der Boden berührt die See nicht, die See berührt den Strand nicht“. So schrieb Dalí in seinen „Dalí News“.

Doch Dalí malt nicht nur anders, er hat auch eine andere Weltanschauung. Er nennt sie „klassisch-militanten Katholizismus“. Der sei nur in Spanien, seinem Heimatland, vertreten, und von dort werde die neue Renaissance der Malerei ausgehen. Frankreich sei unrettbar dekadent geworden.

Diese Erklärungen waren die einzige Bombe, die bei Dalís Besuch in Venedig platzte. Man war Schlimmeres von ihm gewohnt.

Sonst brach bei seinem Besuch immer irgend etwas aus: der Abessinienkrieg, als er das erstmal nach Turin kam, ein Anarchistenaufruch bei einem Besuch in Barcelona, beim nächsten ein Großfeuer in dem Theater, in dem er gerade einen Vortrag halten sollte, und während eines halbstündigen Aufenthalts in einer amerikanischen Stadt brach einmal ein Löwe aus und tötete ein Kalb und eine Ziege. Mit großen Augen schaute Dalí zu.

Schon als Kind hatte er die Augen immer weit aufgemacht und gesehen, was niemand sonst sah. In dem katalonischen

Orte Figueras, in dem er vor 44 Jahren geboren wurde, entwickelte sich die möglicherweise blühendste Phantasie, die je ein Maler besessen hat.

Er und seine Malerei entwickelten sich rasch. Auf der Schule und an der Kunstakademie in Madrid hatte er wenig Glück, gleich schimpflich mußte er erst die eine, dann die andere verlassen. Für Spanien war alles, was er dachte, sagte und tat, zu seltsam, zu verrückt. Der junge Salvador fühlte, er paßte nur nach Paris, und er behielt recht.

In Paris wurde Dalí rasch zu einem der Führer der surrealistischen Bewegung. Zunächst weniger durch seine Malwerke als durch seine Erfindungen:

Auf die Fingernägel aufgeklebte kleine Spiegel, Goldfischgläser mit lebenden Insekten, am Armband zu tragen, Ventilatoren, die beim Drehen Figuren zeichnen, Schuhe mit kleinen Blasebälgen im Hacken, um weicher zu gehen, der Divan in Lippenform. Und vor allem der zwei und drei Meter lange Spazierstock aus Brotteig. Ben Akiba war widerlegt. Das war noch nicht dagewesen.

Doch all das brachte seinem Schöpfer wenig ein, bis Dalí, den bereits berühmt gewordenen Mammutbrotspezialist in der Hand, sich an die Eroberung Amerikas machte. Rascher als Kolumbus sich eine Insel machte er sich einen ganzen Kontinent untertan, nicht mehr mit den Erfindungen der Pariser Zeit, sondern mit seinen immer phantastischer und bizarrer werdenden Gemälden.

Ein unentbehrliches Attribut machte seine Bilder zunächst bekannt, die Krücke, die seine erste Erfindung war, noch auf spanischem Boden. Die Welt schien sich für Dalí aufzulösen, zu verflüssigen. Nur die Krücke konnte die Welt zusammen- und hochhalten. So stützten auf seinen Bildern Krücken den Himmel und die Menschen, das Kinn und die Augenlider.

Seine Bilder waren das Phantastischste und das Seltsamste, das vom Normalen am meisten Abgerückte, was man je gesehen hat. Nun ist ein neuer Dalí nach Italien gekommen, um den Dogenpalast und die Peterskirche, Giottofresken und die Sixtinische Kapelle zu studieren. Der andere Dalí, der surrealistische, ist tot. Uebrig geblieben von ihm ist nur der Schnurrbart mit den Spiralspitzen.

BÜHNE

Seemannsschritt und Duce-Wagen

Albers' alte Liebe: Störtebecker

Er hat etwas, was es jetzt nur noch selten gibt, den Glanz des Theaters“, hat Alexander Moissi, der leidenschaftliche Schauspieler, einmal von Hans Albers gesagt. Die Hamburger fanden das auch. Sie hatten Albers seit fünf Jahren nicht mehr auf der Bühne gesehen. Die Albers-Premiere im Hamburger Flora-Theater, von der „Auslese“ veranstaltet, wurde dementsprechend eine Art Volksfest.

Im früheren Schwarzmarkt-Hauptquartier rund um die Flora war das letzte Aufgebot alarmiert. Die Premieren-Damen im New Look schritten durch ein Spalier von Schokolade- und Ami-Flüsternden. Die Autoauffahrt war friedensmäßig.

Zum Schluß der Liliom-Premiere, die noch den Namen des verstorbenen Karl Heinz Martin als Regisseur trug, und in der Helga Zülch die Julie war, gab es überdimensionale Blumengebinde, hochprozentige Flaschen und Dauerbeifall. Im



Komm' auf die Schaukel — zum 1064. Mal!
Liliom-Hans Albers und Julie-Helga Zülch

Parkett saß auch Hansi Burg, die Frau von Hans Albers. Sieben Jahre ist Ehepaar Albers getrennt gewesen. Kurz vor Kriegsausbruch war Hansi Burg nach England gefahren.

Nach der Premiere gingen die Wellen am Bühneneingang hoch. Eine Stunde stand die Menschenmauer. Eine halbe Stunde mußte Albers Autogramme geben. Als er dann ein kleines Künstlerlokal gegenüber dem Theater besuchte, wollte das Publikum stürmen. Der Wirt schwärmt für den zugkräftigen Gast. Albers schwärmt für den Wirt und seine Hamburger Steaks.

Als Hans Albers braungebrannt, jugendlich im hellen Sakko, mit einer roten Rose im Knopfloch in seiner Heimatstadt aufkreuzte, wurde zunächst einmal ausgiebig Geburtstag gefeiert. Mit Seemannsschritten ging er an Bord der Alsterschiff-Gaststätte. Heute werde ich 30, sagte er.

Er war wieder zu Hause. Seine zweite Heimat seit vielen Jahren ist der Starnberger See. Von seinem Landhaus in Gerhardshausen startete er im Frühjahr zur Schweiz-Tournee. 72mal hat er vor den Eidgenossen Liliom gespielt. Hamburg sah Albers' 1064. Liliom.

Als er in Zürich war, kam der argentinische Großindustrielle und Kunst-Mäzen Fränkel über den Pazifik geflogen. Während des ganzen Krieges hat er das deutsche Theater in Argentinien durchgehalten und finanziert, zusammen mit dem Theaterleiter Jacob. Nach Zürich brachte er eine Einladung mit: Anfang 1949 wird Albers auf einen Sprung nach Argentinien fliegen.

Deutsch-südamerikanische Filmkombinationen stehen am Horizont. Auch für den Verleih deutscher Filme in Uebersee will Albers etwas tun.

In Zürich hat Albers auch einen Leibdichter und Leibkomponisten gefunden: den jungen Schweizer Komponisten Artur Beul. Beul ist Albers-Fanatiker. Er hat eine ganze Photosammlung von ihm.

In Beuls Landhaus am Zürich-See entstanden neue Seemannslieder für Albers. „Kleine Nordseeschwalbe“, „Sag, wie heißt Du, süße Kleine?“, „Mutti, sollst nicht weinen, fahr ich einmal auch zur See“. Die amerikanische Schallplattenfirma